FUSSBALL

Die Festung

Der Trainer José Mourinho hat beim ehrenwerten Verein Real Madrid alles unter seine Kontrolle gebracht. Er hat die Macht und bestimmt, was die Öffentlichkeit erfahren soll. Vieles missfällt den Fans, manches den Spielern.

Madrid-Stars Özil, Benzema, Ronaldo

DANIEL OCHOA DE OLZA / AP / DAPD

Vor der Schranke zur Einfahrt ins Trainingszentrum von Valdebebas stehen die Touristen mit ihren Kameras, geduldig wie die Menschen am Vorabend in der Madrider Innenstadt südlich der Puerta del Sol. Dort warteten sie auf die Karfreitagsprozession.

Hier wird nun keine trauernde Jungfrau Maria durch die Gassen getragen, hier steuert gleich Cristiano Ronaldo seinen Dienst-Audi aufs Gelände, gefolgt von anderen Halbgöttern Real Madrids: Karim Benzema, Mesut Özil, Torwart Iker Casillas, den sie den „heiligen Iker" nennen. Viele der Autos sind weiß wie die Trikots des Clubs, des weltberühmtesten und umsatzstärksten Fußballvereins.

Die Fans und Touristen können die durchrauschenden Wagen knipsen, weiter sehen sie nichts. Das Gelände ist abgeriegelt, Zaungäste duldet der Cheftrainer José Mourinho nicht. Angemeldete Journalisten dürfen an Tagen wie diesem herein, für exakt 13 Minuten öffnet sich die Tür zur Terrasse des Presseraums. Von dort sind die Stars zu erkennen, wie sie sich im Nieselregen aufwärmen; diesmal spielen sie eine Art Basketball auf Fußballtore. Die teuerste Mannschaft der Erde, 475 Millionen Euro an Ablösegeld, stellt gute Laune zur Schau.

Dann schließt die Tür, zehn Kamerateams werden vom Sicherheitspersonal hineingebeten, die Cracks verschwinden hinter herabgelassenen Rollläden. Zwei Stunden später erscheint der Co-Trainer, um genau vier Fragen zu beantworten.

Mourinho hat Real Madrid zur Festung umgebaut. Die Spieler dürfen keine Interviews geben, er selbst mag nichts sagen. Bei den wenigen Äußerungen nach den Partien geht es immer um dasselbe: Es sind wirre Andeutungen über eine angebliche Verschwörung finsterer Mächte, zum Beispiel des europäischen Verbands Uefa und der Schiedsrichter, die angeblich den Real-Rivalen FC Barcelona gewinnen lassen und Madrid das Leben schwermachen in der Champions League und nun auch in der nationalen Liga. Kaum jemand nimmt das mehr ernst.

Auf der Zielgeraden der Saison, kurz vor dem europäischen Halbfinale gegen Bayern München, ist der Real Madrid Club de Fútbol in eine Identitätskrise gerutscht. Früher war es so, dass die Trainer hier mit Autoritätsproblemen zu kämpfen hatten, Spielbälle der mächtigen Präsidenten waren und die teuersten Stars hegen mussten wie Könige.

Jetzt hat der portugiesische Coach die ganze Macht und kontrolliert alles, er misstraut jedem und macht sich einen Spaß daraus, dass er so unberechenbar und allen unheimlich ist. Der Club ist nicht wiederzuerkennen.

Mourinho ließ den Koch austauschen, er hat seinen eigenen Presseattaché. Verletzte Spieler schickt der Trainer zu portugiesischen Ärzten statt zu den Medizinern der privaten Krankenkasse, die vertragsgemäß mit dem Club zusammenarbeitet. Er glaubt, dass die acht Spanier seines Profi-Kaders von der spanischen Presse über Gebühr protegiert würden, und er hasst es, wenn seine spanischen Spieler mit Kollegen des FC Barcelona, mit denen sie gemeinsam Weltmeister wurden und befreundet sind, auch nur telefonieren. Denn seiner Vorstellung nach befindet sich Real Madrid mit Barça in einem Kriegszustand.

DANIEL OCHOA DE / DAPD

Real-Trainer Mourinho: *„Gemeinsam weinen oder lachen"*

Der Präsident wirkt in Mourinhos Gegenwart nur noch willenlos. Bei seiner Rückkehr an die Macht hatte der schwerreiche Unternehmer Florentino Pérez vor knapp drei Jahren noch von der Würde des Clubs schwadroniert, von der „señorío", der quasi in der Satzung verankerten Vornehmheit. „Damit erobern wir die Herzen der Kinder."

Jetzt verteidigt er den kapriziösen Coach sogar, wenn der einem Betreuer Barcelonas hinterhältig einen Finger ins Auge bohrt. „Die Vornehmheit von Real Madrid ist, Real Madrid zu verteidigen", sagt Pérez inzwischen. So sehen es wohl auch die Radikalsten der Fans, die im Stadion Santiago Bernabéu hinter dem Tor stehen, wenn die Hymne vom „Ehrenkavalier" erklingt, der „im ehrlichen Kampf" siegen soll. Aber die Unterstützung für Mourinhos Bunkerphilosophie schwindet.

Alfonso Arnaldo, 42, betreibt mit seinem Bruder das Restaurant Oviedo, das von Real Madrids Fanclubs frequentiert wird, er ist selbst seit 25 Jahren Vereinsmitglied und gehört zu den „Cinco Estrellas", den fünf Sternen. Das ist eine der bedeutendsten der rund 2000 „Peñas" weltweit, so werden die Fan-Organisationen genannt. „Real Madrid hatte einen tollen Ruf in der Welt", sagt Arnaldo, „bis Mourinho kam." Wenn dies der Preis sei, um Titel zu gewinnen, nämlich „dass wir unsere Seele dem Teufel verkaufen, diesem egoistischen, selbstverliebten Typen", dann sei dieser Preis zu hoch.

Eine Stunde vor der Partie gegen Valencia am vorvergangenen Sonntag steht José Emilio Martín, 47, an der Nordseite des Stadions Bernabéu vor einem anderen Restaurant. Er ist der Präsident der Cinco Estrellas, dies ist der Treffpunkt der gehobenen Fan-Gemeinschaft, ein Hamburger vom Kobe-Kalb kostet 21 Euro. Martín trägt rote Schuhe zur roten Hose, so erkennt man ihn schnell. Er verteilt die Karten, auch die Flugtickets für München. Früher hielt er Kontakt zu den Spielern. Die Ikone Raúl, jetzt bei Schalke 04, würde ihn noch erkennen, sagt er.

Jetzt verbietet Mourinho den Fans diese Nähe, selbst Martín darf nicht mal zum Trainingsplatz. Dieser Coach habe die Fan-Gemeinde gespalten, meint er. Vor allem die hasenfüßigen Auftritte in den „Clásicos" genannten Duellen mit Barcelona haben Teile der stolzen Anhänger als eine Erniedrigung empfunden. Denn die Defensivtaktik wurde allseits verspottet.

Was, wenn Mourinhos Team den Vorsprung gegenüber Barça, der mal zehn Punkte betrug, noch verspielt? Und wenn es auch dem FC Bayern unterliegt im „Clásico de Europa", wie die Zeitungen das Prestigeduell nennen? Müsste „The Special One", wie Mourinho sich selbst rühmte, dann gehen?

Präsident Pérez würde nie gegen die Mehrheit im Bernabéu entscheiden, heißt es. Aber kann man sicher sein, dass die Mehrheit die albernen Scharmützel Mourinhos wirklich noch unterstützt?

Das Spiel gegen Valencia beginnt, das Stadion wummert. „Nessun dorma" wird abgespielt, die Arie aus Puccinis „Turandot", gesungen von Luciano Pavarotti – „diese Nacht soll niemand schlafen!" Real Madrid spiele nicht, sagen die Spieler, die jetzt auf der Leinwand auftauchen, Real Madrid rühre, gehe zu Herzen.

Unten auf dem Rasen greift sich Cristiano Ronaldo noch schnell eine Plastikflasche und träufelt sich Wasser auf die Frisur. Es folgt ein wilder Ansturm, offensiv, Chancen hüben wie drüben, Pfostenschüsse. Doch kein Tor. Null zu null. Dann kommt Mourinhos Assistent Aitor Karanka zur Pressekonferenz und sagt, das mit dem Schiedsrichter habe ja wohl jeder gesehen, „die ganze Welt".

Niemand weiß, was er genau meinen könnte. Die Frage ist, ob die paranoide

Rhetorik wenigstens nach innen wirkt. Ob Mourinhos Festungspolitik eine stabile Wagenburg hinterlässt, ob sich die Spieler mit ihm gegen all die vermeintlich feindlichen Mächte verbünden.

Alle sind ja gegen sie, zum Beispiel die Presse. Was die wieder alles geschrieben habe, wetterte Mourinho in künstlicher Aufregung kurz vor Ostern, als er noch öffentlich sprach. Als habe er auf solch vermeintliche Fehlspekulationen nur gewartet, zählte er auf: Ihn hätten sie mit Manchester City in Verbindung gebracht, Casillas mit Schalke 04, Angel Di María mit wer weiß wem – alles unwahr, da sehe man mal. „Aber", schloss Mourinho, „die Gruppe ist stark, wir gehen zusammen bis zum letzten Tag, dann werden wir gemeinsam weinen oder lachen."

Immerhin hat die Mannschaft schon mehr als hundert Tore in der Liga erzielt, geschlossen und systematisch geht sie vor, wenn sie den Ball erobert. Der Gegner, schreiben die Kommentatoren, werde entwaffnet wie von einem Heer. Und wenn der Tabellenführer mal auf Einzelaktionen seines fulminanten Torschützen Ronaldo angewiesen ist wie vorigen Mittwoch beim 4:1 im Lokalderby bei Atlético Madrid, vergisst der Held anschließend nicht zu erwähnen, dass auch dies ein Gemeinschaftswerk gewesen sei.

„Wir haben an uns geglaubt, als wir für tot erklärt wurden", sagte des Trainers Sprachrohr Karanka schön pathetisch – da war wieder die Kernaussage: Allen, die gegen uns sind, zeigen wir es.

Im nördlichen Stadtteil Hortaleza hat „Marca", das führende Sportblatt Spaniens mit täglich 270 000 verkauften Exemplaren, seinen Sitz; es ist die Zeitung für die „Madridistas", die Fans von Real. Oscar Campillo ist der Direktor seit einem Jahr, er trägt eine fröhliche Krawatte mit Karos in Weiß und Pink. An Mourinho droht er zu verzweifeln. Früher hat Campillo im politischen Journalismus gearbeitet, nirgends seien die politischen Verzweigungen jedoch so weitreichend wie bei Real Madrid, sagt er und atmet schwer.

Wenn beispielsweise die Vereinslegende Alfredo Di Stéfano, heute Ehrenpräsident und „Marca"-Kolumnist, sich kritisch äußere, müsse man befürchten, dass Mourinho die Subventionen für die Veteranenmannschaft streichen lasse. Einmal hat sich Di Stéfano, einst Anführer des „Weißen Balletts", das fünf Europapokalsiege in Serie einfuhr, abschätzig über die Taktik des Portugiesen geäußert: Die Mannschaft, ängstlich „wie eine Maus", habe keine Persönlichkeit. Das war vor einem Jahr. Danach tadelte er Mourinho nie wieder.

Direktor Campillo wird energisch. „Mourinho ist eingestellt worden, um die Hegemonie Barcelonas zu brechen", sagt er. „Wenn er nun keine Titel holt, hat es keinen Sinn, all die Spannungen, die er erzeugt hat, weiter zu ertragen und sein unsportliches Auftreten zu dulden."

Im Januar gab das Blatt einen Disput vom Trainingsplatz wieder, den Wortlaut bestätigt oder dementiert der Club nicht. Demnach habe der Trainer mit Abwehrspieler Sergio Ramos über ein taktisches Stellungsspiel gegen Barcelona bei einem Eckball gestritten. Ramos soll Mourinho vorgehalten haben, selber nie ein Spieler gewesen zu sein. Und als der Coach gegenüber Ramos gerade etwas über „den Torwart" habe sagen wollen, rief Iker Casillas laut „Marca" aus einiger Entfernung: „Eh, Mister, hier bei uns ist es üblich, dass man sich die Sachen ins Gesicht sagt!"

Der Vorgang könnte etwas über das Klima hinter den Mauern von Valdebebas verraten. Sami Khedira, der deutsche Nationalspieler, widerspricht am Telefon: Wenn die Mannschaft in Auswärtsspielen wie gegen Osasuna fünf Tore schieße, könne die Stimmung so schlecht ja nicht sein. Mehr will er nicht sagen – das Interviewverbot.

Über Khedira sagen sie in Madrid, Mourinho habe ihn zu einem Fußballsoldaten geformt, wenig kreativ, aber gehorsam. Neulich vor dem Champions-League-Spiel im zyprischen Nikosia saß der Deutschtunesier vor der Presse, neben ihm Mourinho. Als eine kritische Frage zur Öffentlichkeitsarbeit gestellt wurde, bedeutete der Trainer dem Spieler, er solle die Veranstaltung verlassen. Khedira stand auf und ging.

Sicherlich, die Profis sind stolz, für den Club zu spielen, der allein in Europa 31 Millionen Fans haben soll. Der Brasilianer Marcelo hat sich die 12, seine Rückennummer, auf den linken Unterarm tätowieren lassen. Und Mourinho scheint recht zu behalten mit seiner These: In seinem zweiten Jahr spielen seine Mannschaften stets besser als zuvor. Seine Akribie, mit der er die Seinen auf den Gegner vorbereitet, wird oft gelobt.

Jetzt hieß es allerdings, Mourinho sei sogar imstande, sein Team zu verraten. Einmal, beim 2:2 Ende Januar im Pokalrückspiel gegen den FC Barcelona, hatte er seine Angsthasentaktik überraschend aufgegeben. Aus perfidem Grund, behaupten Reporter: um das eigene Team in den Untergang zu jagen – damit alle Welt sehe, dass er zuvor doch richtig gelegen habe mit der ultradefensiven Ausrichtung in all den „Clásicos" zuvor. Ein krauser Vorwurf vielleicht, nur ein Gerücht. Aber es kam aus der Mannschaft.

Alfredo Relaño traut diesem Trainer alles zu. Der Chef des „Marca"-Konkurrenten „As" traf sich früher regelmäßig mit Real-Präsident Pérez. Der redet nun nicht mehr mit ihm, seit die beiden sich über Mourinho stritten. Relaño beschrieb den Coach in seinen Kolumnen als manisch und rüpelhaft. Den Presseboykott hält er für eine tyrannische Entscheidung, denn „Tyrannen lassen gern ihre Macht spielen", sagt er am Vorabend des Derbys gegen Atlético.

Eine demütigende Niederlage, das 0:5 in Barcelona vor eineinhalb Jahren, glaubt Relaño, habe Mourinho traumatisiert, ihn „erblinden" lassen in seiner Raserei. Fachlich halten viele den Coach für genial. Aber er macht alle verrückt.

Vor dem Duell mit den Bayern ist auch noch Di Stéfano krank. Seit zwei Wochen ging er nicht in sein Büro in der Arena, er liege im Bett seiner Wohnung in Stadionnähe, sagt der gebürtige Argentinier, Held der fünfziger Jahre, am Telefon.

Di Stéfano, 85, spricht nicht, er röhrt. Dies sei „die beste Mannschaft, die Madrid je hatte". Der FC Bayern? „Ein mittelmäßiges Team." Aber was ist mit seiner Kritik an Mourinho, mit der ängstlichen Maus? „Ich habe nie etwas über Mourinho gesagt und werde nie etwas über ihn sagen", ruft der heisere Ehrenpräsident. Alle seien glücklich.

Jörg Kramer

MONTSE VELANDO / CONTACTO / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL

Zeitungschef Campillo: *„Unsportliches Auftreten"*